Mit 17 hat man noch Träume

Der Sänger Barry Manilow, 69, über das Überleben in Brooklyn und Sauna-Konzerte

KulturSPIEGEL: Mit 17 hat man noch Träume. Erinnern Sie sich?

Barry Manilow: Ich träumte nur davon, die Slums von Brooklyn hinter mir zu lassen und über die Brücke rüber nach Manhattan in ein besseres Leben zu fliehen. Denn ich komme aus dem Nichts, aus der totalen Armut, aus einem Vorort von New York namens Williamsburg, der heutzutage sehr hip und teuer ist und damals die Hölle war. Genau genommen träumte ich von einem Penthouse-Apartment in Manhattan mit Blick über den Central Park, und ich wusste, dass die Musik der einzige Weg sein würde, das zu erreichen.

Schien Manhattan von Brooklyn aus damals unerreichbar?

Ich sah die Wolkenkratzer, aber sie schienen eine Million Kilometer weit weg zu sein. In Brooklyn war alles ein Kampf, an keinem Tag wusste man, ob genug Essen für eine Mahlzeit zusammenkommen würde. Trotzdem sind meine Erinnerungen an meine Jugend auch gut, denn meine Familie war sehr liebevoll.

Wie gefährlich war Ihr Viertel?

Sehr gefährlich, auch wenn rückblickend so etwas gern mal romantisch verklärt wird. Die Straßen meines Viertels wurden von Gangs kontrolliert. Dass ich ausgeraubt und verprügelt wurde, war normal. Aber ich habe es letztlich alles gut überstanden.

Wann kamen Sie in Manhattan an?

Ich war 21, heiratete und zog in ein kleines Apartment in Greenwich Village, und es fühlte sich sagenhaft an. Ich hatte mit Glück einen Job als Botenjunge in der Poststelle der Plattenfirma CBS ergattert und schrieb nachts Songs. Wann immer ich bei CBS an Studioräumen vorbeikam, schlich ich mich hinein und übte heimlich an edlen Steinway-Pianos. An manchen Tagen vergaß ich, die Post auszuteilen, weil ich nur noch Klavier spielte. Wobei mich an Musik immer am meisten die Produktion und das Arrangement interessierten. George Martin faszinierte mich mehr als die Beatles. Ich begann, für unbekannte Musiker Songs zu arrangieren und gab den CBS-Job auf.

Stimmt es, dass Sie mit der noch unbekannten Bette Midler in einem New Yorker Sauna-Club auftraten?

Ja. Eines Tages rief Bette Midler an und fragte, ob ich sie bei Auftritten in den „Continental-Bädern" am Klavier begleiten würde. Ich war irritiert über den Ort, sagte aber zu, denn ich konnte es mir nicht leisten, irgendeinen Job abzulehnen. Das war ein türkisches Bad für Homosexuelle, und der Chef dort mochte mich so sehr, dass er mir einen Job als Bad-Pianist anbot, den ich einige Wochen lang auch übernahm. Aber die Bette-Midler-Auftritte waren so ein Sensationserfolg, dass wir beide danach bekannt waren.

Entschuldigung, aber wie war das Publikum in dem Bad gekleidet?

Mit nichts außer einem Handtuch. Das Tollste war, wenn Bette das „Star Spangled Banner" sang, die US-Nationalhymne, standen alle Männer auf, und vielen rutschte das Handtuch runter. Ich spielte Klavier und tat so, als ob das alles völlig alltäglich sei.

Stimmt es, dass Ihre Sängerkarriere eher zufällig startete?

Ich hatte Songs aufgenommen, die ich an bekannte Sänger verkaufen wollte. Dass ich da sang, sollte nie veröffentlicht werden. Ich bekam trotzdem ein Angebot, und weil mein erstes Album floppte, schien meine Karriere gleich wieder vorbei zu sein. Da kam Clive Davis, der Chef meiner Plattenfirma, mit einem schnellen Rock'n'Roll-Song namens „Brandy" zu mir und sagte: Daraus machen wir einen Hit für dich. Selbstverständlich lehnte ich ab und sagte, dass das nicht meine Musik sei. Aber er ließ nicht locker. Also saß ich eines nachts lustlos am Klavier, klimperte die Melodie ganz langsam, und auf einmal gefiel mir der Song. Ich änderte das Arrangement und den Titel in „Mandy", und fertig war der Song, der dafür sorgte, dass ich nie wieder nach Williamsburg musste.

INTERVIEW: CHRISTOPH DALLACH

Die CD **Barry Manilow: „Forever and Beyond"** *(Universal) enthält eine neue Version seiner Hits „Copacabana" und „Mandy".*

FOTO: CHRIS PIZZELLO / AP (R.)

Der nächste KulturSPIEGEL erscheint am 30. Juli 2012.